Die Farben der Kleider.

Zum Schaden für unsere Gesundheit und Annehmlichkeit werden die Lehren der Wissenschaft ganz außer Acht gelassen, wenn sie unseren Gewohnheiten Eintrag tun. Die Wissenschaft, welche nicht praktisch auf das Leben ihre Anwendung findet, verliert ihren Wert: der sichere Boden weicht unter ihr. Ihre Anwendung ist auch ihre Verkörperung: ohne sie ist sie ein bloßes Hirngespinst. Ihre Aufgabe ist, den Geist zu unterrichten, falsche Eindrücke zu entfernen; und ihr höchster Beruf, sich nützlich zu machen. Der allgemeine Glaube in Bezug auf Kleider, daß ein schwarzes Kleid wärmer sei, — sowohl im Sommer als im Winter — ist ein Irrtum. Die Wahrheit ist die, daß da das Material dasselbe bleibt, ein schwarzes Kleid im Winter kühl und warm im Sommer ist, während ein weißes Kleid warm im Winter und kühl im Sommer ist: das heißt, das eine ist kühl, wenn wir Wärme brauchen, und warm, wenn wir Kühle wünschen; während das andere warm ist, wenn wir kühl und kalt, wenn wir warm haben, und entspricht auf diese Weise der Aufgabe des Kleides, den Körper vor dem Einfluß des Wetters zu schützen. — Die Wissenschaft lehrt, daß schwarze Farben die Hitze verzehren und sie rascher von sich ausscheiden, als helle: da schwarz und weiß die beiden Gegensätze sind. Wie seltsam, daß diese Wissenschaft nicht auf Kleider angewandt wurde! Wenn die Schalen zweier Löffel, von denen der eine poliert, der andere mit Ruß beschmiert ist, an das Feuer gehalten werden, so zeigt es sich, daß der geschwärzte weit früher heiß wird als der andere; und wenn nun beide heiß gemacht sind und dann vom Feuer entfernt in die Luft gehängt werden, so kann man die Erfahrungen machen, daß der schwarze weit früher als der weiße erkaltet. Allerdings ist an dieser Erscheinung die Politur sehr viel schuldig, aber nicht einzig und allein. Ferner: wenn heißes Wasser in zwei Kessel gegossen wird, von denen der ein e weiß, der andere schwarz ist, so wird das Wasser im letzteren weit früher, als das im andern erkalten. Ebenso, wenn zwei Personen, von denen die eine weiß, die andere schwarz gekleidet ist, — bei gleichen Verhältnissen in allem übrigen — von der kalten Luft draußen in eine heiße Temperatur kommen, so wird der Eine im schwarzen Anzug die Hitze früher fühlen, als der Andere, und ebenso beim Hinaustreten die Kälte eher empfinden. Es ist deshalb in die Augen springend, daß ein lichtfarbiger, heller Anzug für die Gesundheit zuträglicher ist, als ein schwarzer, da er die äußere Hitze und Kälte hindert, zu plötzlich an den Körper heranzutreten, und den Körper seine Wärme auszuströmen: wodurch eine gleichmäßige Temperatur allein ermöglicht wird. — Wir werden demzufolge leicht den Grund einsehen, weshalb die Tiere der Polargegenden weiß sind, — ihre Weiße hält die Wärme ihrer Körper weit besser zusammen, als jede andere Farbe. So ist auch die Erde durch die Weiße des Schnees gehindert, ihre Wärme auszuscheiden. Nicht so sehr durch den Schnee wird die Erde vor der äußeren Kälte geschützt, als vielmehr durch die Unmöglichkeit der Ausströmung ihrer innern Wärme. Die Weiße des Schnees und der Polartiere darf nicht als blinder Zufall angesehen werden, sie ist vielmehr ein leuchtender Beweis der Weisheit und Güte des Schöpfers.

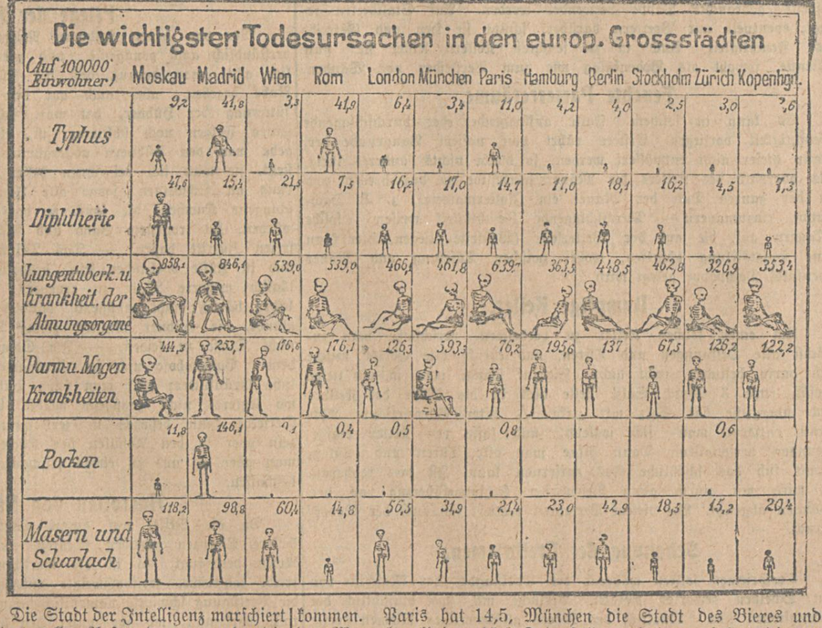
Diese Beobachtungen haben ihre besondere Wichtigkeit auch für jene Männer erhalten, welche sich den Polar-Expeditionen angeschlossen: der beste Kleidungsstoff ist für sie ein weißes wollenes Zeug, das etwas Glanz hat. So viel konnten sie schon von den Tieren jener Gegenden lernen.

Humoristisches.

Noch steh'n im Sommerschmuck die Wälder, — Doch herbstlich kahl sind schon die Felder, — Vom Weibersommer fein umsponnen, — Der hell erglänzt im Licht der Sonnen, — Bevölkert werden sie von Knaben, — Die Lust am Drachensteigen haben, — Bald stürmen hin drauf die Soldaten — Zu lustigen Manövertaten, — Und auch der Jäger ist nicht weit, — Denn angebrochen ist die Zeit, — Die herrliche der Rebhuhnjago, — Die nicht dem Waidmann nur behagt, — Nein, die auch dem zu loben gibt, — Der gern recht gut zu essen liebt. — Weil schneller jedenfalls genossen — Ist solch ein Rebhuhn als geschossen, — So einfach ist die Sache nicht, — Weshalb man auch von „Suche" spricht, — Und grimmig oft der Waidmann flucht, — Wenn er nicht findet, was er sucht. — Wo aber sind, das ist die Frage, — Am leichtesten wohl heutzutage, — Die Hühner stets zu treffen an, — Wo ist's, wo man sie finden kann? — Die Nuß ist keine allzu harte: — „Im Gasthof auf der Speisenkarte."

Verantw. Redakteur Fr. Meyer, Kamen.
Druck und Verlag von C. May in Hörde.

Unsere heutige Statistik beschäftigt sich mit den gesundheitlichen Verhältnissen der Großstädte. Wir haben dieselben aus allen Himmelsgegenden genommen, um es klar zu stellen, welchen Einfluß die natürliche Lage auf den Gesundheitszustand haben kann. Beispielsweise müßte man vom Süden, von dem ewig lachenden Himmel Italiens und von der verschwenderischen Fülle des italienischen Bodens ein Paradies an Gesundheit erwarten. Aber wo bleibt Rom? Die Orte mit der reinen klaren Luft, welche Wasser und Berge spenden, haben in sanitärer Beziehung den Vorrang. Die gesündeste Stadt ist Zürich. Hier entfallen auf 1000 Menschen 8,9 an Krankheiten Gestorbene. Dann folgt an zweiter Stelle Kopenhagen mit 9,7 auf 1000 und hierauf — Wunder müssen hier geschehen sein — Hamburg mit 10 auf 1000, das noch vor wenigen Jahren als der Pestherd Europas galt. An Stockholm mit 11,2 schließt sich Berlin mit 11,7 auf 1000. Die Stadt der Intelligenz marschiert also erst an fünfter Stelle trotz aller Aufwendungen, aber die Lungenkrankheiten erfordern hier zuviel Opfer. Auf Berlin folgt London mit 13,4 Todesfällen auf 1000, dann Rom mit 13,9. Die Stadt Wien, welche erst jetzt, also an achter Stelle kommt, hat eine für die ganze Welt nachahmenswert gebliebene medizinische Vertretung, und doch leidet die Stadt so an Tuberkulose und Darmkrankheiten, daß hier 14,4 Todesfälle auf 1000 Menschen kommen. Paris hat 14,5, München die Stadt des Bieres und der Magenkrankheiten 15,9 Todesfälle, und dann folgen die am wenigsten mit sanitären Vorschriften belasteten Städte Moskau und Madrid mit je 24,3 auf 1000 Menschen. Das sonnige Spanien und das unwirtliche Rußland reichen sich also hier die Hand, beide im Schmutz verkommend und trotzdem ist es wunderbar, daß in Madrid kein Boden für die Cholera ist, die doch sonst in der Unsauberkeit ihren Nährstoff findet.



Nr. 32. 1906.



Um den Mammon.

Roman von Georg Okonkowski.

(31. Fortsetzung.)

In seiner Ratlosigkei: suchte er Alfred Kiesewetter auf. Als er in das alte, vornehme Patrizierhaus trat, das die Eltern Alfreds bewohnten, und seine Bitte vorbrachte, den Sohn des Hauses zu sprechen, wurde ihm bedeutet, daß derselbe noch immer schwer krank daniederliege und keine Besuche empfangen könne. Da schrieb Franz einige Zeilen auf eine Visitenkarte und schickte sie zu dem Kranken hinein, worauf er sofort in das Zimmer desselben geführt wurde.

In dem großen, halbdunklen Gemach stand an der einen Wand das breite Bett und in diesem lag der sonst so lebensfrohe, kräftige junge Mann, blaß und krank, nur noch ein Schatten seiner früheren Gestalt.

Mit fieberndem Augen sah er dem Eintretenden entgegen.

„Sie bringen mir Nachrichten von Fräulein Ada?"

Franz nickte.

Der Kranke streckte die Hand nach der seinen aus und nötigte ihn, sich in den großen Sessel zu setzen, der neben dem Krankenlager stand.

Franz setzte sich und erzählte aufs neue seine Begegnung mit Ada — bis zu ihrem verzweifelten Entschluß, von dem er sie gerade noch rechtzeitig zurückgehalten habe.

Alfred Kiesewetter stöhnte tief und schmerzlich auf.

„Ich wußte es ja," sagte er leise, wie zu sich selbst, „daß sie von den Künsten des Verführers bestrickt, daß sie verblendet war, aber daß die Reue so bald folgen würde, hätte ich nicht geahnt. Arme Ada! Und du hast niemand, der dir zur Seite steht, niemand!"

Dann wandte Alfred sich direkt an Franz:

„Weiß Adas Vater davon?"

Franz erzählte ihm nun von seiner Unterredung mit Parisius und von dessen unerbittlichen Strenge.

„Aber man kann sie doch nicht ihrem entsetzlichen Schicksal überlassen!" rief Alfred verzweifelt aus. „Das einemal ist es Ihnen gelungen, Ada von dem Selbstmord zurückzuhalten, aber wenn wieder die Verzweiflung über sie kommt, wer wird dann zur Stelle sein? Und soll man sie mit sehenden Augen dem traurigen Verhängnis entgegenschreiten lassen?"

Franz schüttelte den Kopf.

„Es wäre ein Unrecht," flüsterte er.

„Ach, ich selbst kann ja leider nichts tun," fuhr Alfred verzweifelt fort, „ich bin an das Bett gebannt für unbestimmte Zeit!"

Hier unterbrach ein schwerer Hustenanfall den Kranken und sofort eilte aus dem Vorzimmer die Pflegerin herbei, die sich beim Eintritt Franz Kosiaks diskret zurückgezogen hatte. Wohl fünf Minuten wurde der Körper des Kranken von dem Husten geschüttelt und erst langsam erholte er sich, nachdem er von einer Medizin genommen hatte. Die Pflegerin blieb am Kopfende stehen und hielt das Haupt des Kranken mit dem Kissen in die Höhe; Alfreds trübe Augen suchten Franz und als er ihn erblickte, sagte er mit matter Stimme:

„Die Kugel ist in die Lunge gedrungen, — daher diese Hustenanfälle, von denen ich wohl nie genesen werde."

Franz blickte mit innigem Mitleid auf den Kranken und erwiderte:

„Wenn Sie nur erst so kräftig sind, um das Krankenbett zu verlassen, dürften Sie gegen dieses Leiden wohl im Süden Heilung finden."

„Die Nachricht, die Sie mir gebracht haben, ist leiden nicht geeignet, meine Genesung zu beschleunigen," sagte Alfred traurig. „Und helfen kann ich doch nicht!"

„Aber ich kann es vielleicht — und wollte Sie ja nur um Ihren Rat bitten!"

Alfred sah Franz groß an.

„Aus welchem Interesse könnten Sie handeln? Was könnte Sie veranlassen, alles — Ihre ganze Existenz aufs Spiel zu setzen?" fragte Alfred Kiesewetter, und heiß schoß dem armen jungen Manne alles Blut zum Herzen. Was sollte er antworten? Was sollte — was konnte er sagen? Die Wahrheit?

Franz schwieg. Konnte er denn auch sagen, daß er Ada liebte? Fühlte er doch nur zu deutlich, daß auch der andere sie lieben müsse und daß dieser ein größeres Recht auf diese Liebe hatte. So brachte er endlich stammelnd hervor:

„Vielleicht kann ich Ihnen — vielleicht Herrn Parisius einen Gefallen damit erweisen!"

„Wenn Sie das wollen," erwiderte Alfred leise und zog Franz zu sich heran. „ja, Sie täten mir den größten Gefallen, wie ihn kaum ein Bruder dem andern tut, — denn ich liebe Ada, liebe sie mit der ganzen Kraft meiner Seele! Ich habe diese Liebe erst ganz und voll begriffen, seitdem man sie mir genommen hat, seitdem ich sterbend für sie auf die Erde sank. Und wenn ich hier liegen müßte mit dem Gedanken, daß Ada in Verzweiflung ist, daß sie sterben muß, weil niemand sie zum zweitenmal davon zurückhält, so würde ich niemals genesen. Ich weiß nicht, aus welchen Motiven Sie handeln, aber ich sehe, daß Sie Interesse an dem Hause Parisius, an der stolzen, unglücklichen Tochter desselben haben, und darum bitte ich Sie, setzen Sie dieses Interesse in eine fördernde Tat um, seien sie der gute Engel, der über dem Schicksal Fräulein Adas schwebt!"

Franz nickte.

„Das war es, was ich Ihnen vorschlagen wollte," erwiderte er Alfred sank befriedigt in die Kissen zurück.

„Dann kann vielleicht noch alles gut werden!" sagte er.

Er lag eine Weile stumm und apathisch da, um neue Kräfte zu sammeln, dann richtete er sich wieder auf und begann mit Franz die Einzelheiten ihres Planes zu besprechen. Alfred wollte Franz mit genügenden Geldmitteln versehen und dieser sollte unverzüglich

nach Boulogne zurückfahren und sich möglichst unbemerkt stets in Ada's Nähe aufhalten, so daß er von allen ihren Schritten unterrichtet sei. Falls sie den Wunsch hegen sollte, ihren Mann zu verlassen, sollte Franz in der Lage sein, ihr ein sicheres Unterkommen zu gewähren; andernfalls sollte er dem Ehepaar auf seinen Reisen folgen und Ada stets und überal im Augen behalten. Daneben sollte er Alfred regelmäßig Nachricht geben, damit dieser einst, wenn er soweit hergestellt sein würde, persönlich seine frühere Verlobte aufsuchen könnte, um sie aus den unwürdigen Banden zu befreien.

Nachdem das alles aufs ausführlichste besprochen worden war, fällte Alfred einen Scheck mit einer namhaften Summe aus, mit der Franz fürs erste seine Auslagen bestreiten konnte. Dann drückte der Kranke warm und dankbar dem jungen Manne die Hand und flüsterte ihm zu:

„Jetzt, hoffe ich, wird meine Genesung schnellere Fortschritte machen, da ich die Aussicht habe, das Mädchen, das ich liebe, dennoch einstmals zu erringen. Ich danke Ihnen, daß Sie mir diese frendige Aussicht eröffnet haben!"

Franz fand keine Worte der Erwiderung, ein eigentümliches Gefühl verschloß ihm den Mund und schweigend verließ er das halbdunkle Zimmer mit dem Kranken, in dessen Herzen er eine neue Hoffnung erweckt, während er selbst seiner eigenen Hoffnung den Todesstoß gegeben hatte.

Erst auf der Straße, in der kühlen, klaren Abendluft, kam Franz vollständig wieder zur Besinnung.

Was wollte er tun? Er wollte Ada, das Weib, das er so über alles liebte, für einen andern retten! Und er zweifelte nicht daran, daß dieser andere sie einst besitzen würde — und daß dann keiner mehr nach ihm, dem armen, unscheinbaren Menschen, fragen würde. Was man von ihm verlangte, ging fast über Menschenkräfte.

Aber dennoch zögerte Franz keinen Augenblick, das auszuführen, was er übernommen hatte. Mochte sein Herz auch verbluten, bei dem Gedanken, daß die Früchte seiner Bemühungen ein anderer pflücken sollte, mochte er selbst dabei zu grunde gehen, er empfand es als ein süßes Gefühl, sich zu opfern für das Weib, das er liebte. Und niemand, niemand sollte ahnen, was in seinem Herzen vorging. Stumm und ergeben, von keinem bemitleidet, wollte er sein Unglück tragen und zufrieden sein, wenn es ihm nur vergönnt war, Adas Schicksal zum Guten zu lenken.

Mit diesem Vorsatz ging er nach Hause und schrieb zuerst einen Brief an Herrn Parisius, in welchem er ihn um seine Entlassung bat, da er eine wichtige Reise antreten müsse. Er sagte nicht, wohin und in welcher Angelegenheit, es sollte das ein Geheimnis bleiben, von dem nur er und Alfred Kenntnis hatten. Und erst nachdem er diesen Brief abgesandt hatte und es somit für ihn kein Zurück mehr gab, trat das Schwerste an ihn heran: — der Abschied von der Mutter.

Ihr konnte er es nicht verheimlichen, weshalb er wieder in die Welt, auf eine abenteuerliche Fahrt hinauszog und er wußte, welchen Widerstand sie seinem Entschluß entgegensetzen würde.

Es war eine harte Stunde für Franz. Seine alte Mutter beschwor ihren einzigen Sohn, sie nicht abermals zu verlassen, da sie ihn dann wohl nicht mehr wiedersehen würde, aber Franz konnte nicht mehr zurück. Er bat seine Mutter, ein Einsehen zu haben, und flehte für das schöne, stolze, junge Mädchen, das ohne seine Hilfe dem sicheren Verderben geweiht sei.

Resigniert mußte die alte Frau sich schließlich in ihr Schicksal ergeben. Sie hatte einst ihren Mann nicht zurückhalten können von der Verderben bringenden Jagd nach dem Reichtum; er konnte jetzt ihren Sohn nicht zurückhalten, dessen Herz von einer andern Leidenschaft erfüllt war.

Am nächsten Tage erhob Franz das Geld, das Alfred Kiesewetter ihm angewiesen hatte, versah sich mit allem, was er zur Reise gebrauchte, und nachdem er die materielle Lage seiner Mutter in jeder Weise sichergestellt und einen letzten, schmerzlichen Abschied von ihr genommen hatte, fuhr er abermals nach London, wo das Schicksal ihm vordem so übel mitgespielt hatt.

Auch diesmal sollte seine Reise von keinem besonders glücklichen Erfolg begleitet sein.

Als er in London ankam und sich am nächsten Tage im Savoy-Hotel beim Portier nach Herrn und Frau von Stadion erkundigte, erfuhr er, daß sie bereits abgereist seien. Eine bestimmte Adresse hatten sie nicht hinterlassen. Sie seien indes mit dem Zuge nach Dover abgefahren, so daß die Vermutung naheliege, sie könnten sich nach Paris begeben haben.

Unverzüglich reiste auch Franz nach Paris ab, um so schnell als möglich der Spur der Verschwundenen zu folgen.

Indessen fand er ihre Spur nicht wieder. Entweder waren Edgar und Ada nicht nach Paris gefahren, oder sie hielten sich dort unter einem falschen Namen auf. So sehr Franz sich auch mühte, auf allen gewöhnlichen und ungewöhnlichen Wegen den Aufenthalt des Ehepaares zu erforschen, es war alles vergeblich. Und nachdem er vierzehn Tage hindurch gesucht hatte, konnte er nicht anders, als das bisherige negative Resultat seiner Reise an Alfred Kiesewetter nach Hamburg zu berichten.

Franz selbst war über diesen Ausgang ihres Planes am ratlosesten und unglücklichsten.

XXI.

Zwei Jahre waren nach den letzten Ereignissen vergangen. Edgar hatte ein wildes Abenteurerleben geführt und Ada war seine stete Begleiterin gewesen. Sie hatte keine Gemeinschaft mit ihrem Mann, aber sie trug dieses Leben wie eine Buße für ihre Schuld. In sämtliche Weltstädte hatte die beiden ihr Fuß geführt: Paris, Nizza, Monte Carlo, Brüssel, Stockholm, Petersburg, Wien, Budapest, Rom, ja, selbst bis nach Kairo hatten sie die abenteuerlichen Fahrten ausgedehnt.

Edgar hatte während der ganzen Reise ihren Unterhalt und den nicht unbedeutenden Aufwand, den sie machten, von dem Gelde bestritten, das er in den internationalen Spielklubs oder an den öffentlichen Spielplätzen wie Monte Carlo gewann.

Manchmal hatte sich ja auch das Glück gegen ihn gewandt und es hatten Zeiten gegeben, wo Edgar gefürchtet hatte, daß seine Existenz in die Luft fliegen müsse wie eine Seifenblase. Wer dann hatte er kühn und rücksichtslos zu andern Mitteln seine Zuflucht genommen und hatte sich nicht gesträubt, durch Falschspiel das Glück wieder an seine Fersen zu heften. Zwar hatte er es verstanden, jeder Entdeckung aus dem Wege zu gehen, und wenn es wirklich manchmal schien, als könnte er entlarvt werden, so war er durch eilige Abreise der Gefahr aus dem Wege gegangen.

Natürlich sah er ein, daß er dieses Leben auf die Dauer nicht fortsetzen könne, daß über kurz oder lang der Zusammenbruch erfolgen müsse, und so sehnte er selbst den Tag herbei, da es ihm vergönnt sei, sein Leben wieder in ruhige Bahnen zu lenken.

Ada wußte zwar über sein Treiben nichts Positives, aber sie ahnte genug, um es zu verabscheuen, und mehr als einmal hatte sie Edgar gebeten, das unnatürliche Band, das sie beide zusammenhielt, wieder zu lösen und sie freizugeben.

Aber Edgar dachte nicht daran, denn erstens gab ihm die Begleitung seiner schönen jungen Frau ein gewisses Relief und zweitens hoffte er noch immer auf eine Versöhnung zwischen Ada und Parisius, wodurch ihm die nötigen Mittel zufließen würden, um sein Abenteurerleben aufgeben zu können. In der letzten Zeit hatte er sogar heftige Szenen mit Ada, in welchen er sie aufforderte, die Hilfe ihres Vaters anzurufen und seine materielle Unterstützung zu erbitten.

Aber Ada blieb stets kühl und abweisend solchen Forderungen gegenüber. Dabei wurde es für Edgar mit der Zeit zur Gewißheit, daß er jenen unbekannten Hoteldieb, der ihn einst um den ersehnten Reichtum gebracht hatte, nie wieder zu Gesicht bekommen würde und daß er auf Erfüllung dieser Hoffnung kaum noch rechnen dürfe.

Umsomehr reizte ihn der Starrsinn Ada's und es gab Stunden, in denen er seine Frau mit den heftigsten Schmähungen überhäufte, weil sie seinen Wünschen beharrlichen Widerstand entgegensetzte.

Ada ertrug das alles wie eine Märtyrerin und wollte es weiter tragen, bis Edgar selbst einmal ein Ende machen würde.

Franz hatte erst nach langen Irrfahrten die Spur Edgar's und Ada's gefunden. Er hatte sich Ada genähert, aber diese war ihm entsetzt ausgewichen. Der Gedanke, daß ihr schmachvolles Leben einen Zeugen haben sollte, der mit ihrer Vergangenheit in Verbindung stand, hatte sie mit doppeltem Grauen erfüllt. Sie hatte sich vor Franz verborgen gehalten und hatte es über sich gebracht, Edgar zur schleunigen Weiterreise zu veranlassen. Am nächsten Tage waren die beiden wieder verschwunden, aber Franz ließ ihre Spur nicht aus den Augen, er folgte ihnen, trotzdem er bemerkt hatte, daß Ada über diese Verfolgung erschreckt war. Er richtete es aber jetzt so ein, daß Ada nichts mehr von seiner Nähe ahnte und in dem Glauben lebte, vor dem Zeugen ihres traurigen Daseins sicher zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

Die Geschichte ist nur ein Gemälde von Verbrechen und Drangsalen. Die Menge unschuldiger und friedfertiger Menschen tritt auf diesem ungeheuren Schauplatze fast immer in den Hintergrund. Die Hauptpersonen sind nur ehrgeizige Schurken. Es verhält sich mit der Geschichte fast ebenso wie mit der Tragödie, bei der man sich langweilt, wenn sie nicht durch Leidenschaften, Freveltaten und großartiges Mißgeschick belebt wird. Man muß Klio mit dem Dolche bewaffnen wie Melpomene Voltaire.

Hauswirtschaftliches.

Roher Saft von Preisselbeeren.

Am besten geeignet hierzu sind recht reife, natürlich nicht faule, Preißelbeeren. Sie sind sorgfältig auszulesen und durch Hin- und Herrollen auf einem großen, weißen, straffgezogenen Tuche von anhaftenden Staub- und Schmutzteilen zu befreien. Wenn irgend möglich, soll man die Beeren nicht waschen, läßt sich dieses aber nicht vermeiden, weil sie tatsächlich zu schmutzig sind, so muß man sie erst wieder vollständig trocknen, bevor sie ausgepreßt werden, denn Wasser soll nicht in den Saft kommen. Mittels einer Fruchtpresse oder mit sonst dazu geeignetem Gerät zerdrückt man die Beeren, bringt die Masse in ein weiß leinenes Tuch und läßt den Saft allmählich ablaufen. Man füllt diesen in saubere, vollständig trockene Flaschen oder Gläser, verschließt luftdicht und bewahrt im kühlen, doch frostfreien Raum auf. Dieser Preißelbeerensaft ist dem von gekochten Beeren zubereiteten entschieden vorzuziehen und eignet sich seines Wohlgeschmackes und seiner erfrischenden Eigenschaften wegen sehr zur Herstellung von kühlenden Getränken, kann zum Färben und Verbessern von Compotts und Saucen dienen und findet bei mancherlei Nachspeisen Verwendung. —

Melonen mit Zucker einzumachen.

Eine noch harte Melone wird geschält, am besten in etwas abgerundete Stücke zerteilt, mit 250 Gramm gestoßenem Zucker überstreut und 2 Stunden zugedeckt auf Eis oder in sehr kaltes Wasser gestellt. Hierauf kocht man einen Syrup aus $^1/_2$ Kilo Zucker und reichlich $^1/_4$ Liter Wasser, schäumt ihn gehörig ab und schüttet ihn auf die Melonenstücke, kocht ihn am folgenden Tage wieder auf, gießt ihn über die Früchte, siedet am dritten Tage den Syrup mit den Melonenstücken zusammen auf, legt letztere in die Büchsen und übergießt sie mit dem dickeingekochten, erkalteten Zuckersaft, wonach man die Büchse zubindet und aufbewahrt.

Dachpappe gegen Feuchtigkeit.

Eine Fachzeitschrift macht darauf aufmerksam, daß die Dachpappe bald mehr als zu ihrem ursprünglichen Zwecke als Schutzmittel gegen Feuchtigkeit verwendet wird. Zu diesem Zwecke kann bereits gebrauchte Pappe verwendet werden. Auf Stalldielen gelegt, eventuell mit Brettern darüber, schützt sie Heu und Getreide vor Feuchtigkeit. Auch in zu feuchten Kellern leistet sie gute Dienste, sowohl als Bodenbelag wie zum Verkleiden von Wänden.

Feuchte Parterreräume.

Es kann in solchem Falle aufsteigende oder durchschlagende Feuchtigkeit vorliegen. Erstere rührt von nassem Baugrunde her. Kann dieser nicht entwässert werden, so bleibt nichts anderes übrig, als oberhalb des Kellers die Mauer successive zu durchbrechen und in der ganzen Dicke der Mauer ein Isoliermaterial, z. B. Dachpappe einzumauern.— Durchschlagende Feuchtigkeit weisen solche Mauern auf, die auf der Wetterseite (Westseite) liegen. Hier kann eine Holztäfelung abhelfen, wobei zwischen Täfelung und Mauer ebenfalls Dachpappe gelegt wird.

Dumpfige Keller.

Um einen solchen Keller zu verbessern, verschließe man zunächst alle Oeffnungen und Türen, und ebenso alle Gefäße, welche sich darin befinden, recht dicht. Hierauf bringe man in ein tiefes Gefäß etwa 3 Pfund Salz, stelle dies in die Mitte des Kellers und übergieße das Salz mit zirka $^1/_2$ Liter Schwefelsäure. Alsdann entferne man sich sogleich und lasse den Keller einige Stunden verschlossen. Dann öffne man alle Türen und Luken, damit sich das schädliche Gas entfernen kann. Ist dies geschehen, so wird mit einem alten Besen der Schimmelüberzug von den Wänden abgefegt. Bei diesem Verfahren verliert sich auch der Moderzeruch. —

Schonung der Treibriemen.

Treibriemen sollten während des Stillstandes der Maschine von den Scheiben geworfen werden. Versuche mit zwei hinsichtlich der Dimensionen und Qualität des Leders gleichwertigen Riemen zweier Drehbänke, die nebeneinander standen und in gleicher Weise beansprucht wurden, zeigten deutlich den Vorteil des Riemenabwerfens. Der eine der Riemen wurde allabendlich von der Scheibe abgeworfen. Während ersterer in der Versuchszeit nur einmal nachgespannt zu werden brauchte, mußte letzterer fünfmal nachgespannt werden. Auch war dieser Riemen in der Zeit schlecht geworden, daß er durch einen neuen ersetzt werden mußte. —

Landwirtschaftliches.

Regenwürmer.

Fast in jeder Bodenart am meisten aber in feuchten, humushaltigem Boden kommen die Regenwürmer vor. Hier graben sie Gänge, welche gewöhnlich in schiefer Richtung in den Boden bis in eine Tiefe von 2 Metern verlaufen. Unten endigen die Gänge in einem Knäuel, wo die Regenwürmer überwintern. — Die Regenwürmer ernähren sich meistens von organischen Stoffen, die sich im Boden befinden. Auch fressen sie bei Gelegenheit die Blätter der Rüben, des Kohls und anderer Pflanzen an. Dadurch richten sie geringen Schaden an. Diesem Schaden steht aber ein viel größerer Nutzen gegenüber. — Die Gänge, welche die Würmer graben, verschaffen der Luft bessern Zutritt, was für die Pflanze vorteilhaft ist. Die organischen Stoffen verwesen viel eher. Die Tätigkeit der Bodenbakterien ist größer. Auf festen bindigen Böden findet das Wasser bei starken Regengüssen raschern Abfluß, da es durch die Gänge in den Untergrund geleitet wird. — ferner nützen Regenwürmer dadurch, daß sie den Boden lockern und mischen. Nach einem Regen entdeckt man auf der Erde zahllose geschlängelte Erdhäufchen. Das ist die Erde, welche die Würmer aus der Tiefe bringen. Dadurch wird der Boden mit der Zeit förmlich umgearbeitet und gemischt. — Die Regenwürmer sind als nützliche Tierchen zu betrachten, und verdienen geschützt zu werden. — Es kommt allerdings vor, daß sie auch lästig werden, z. B. in Gärten, hier kann man sie nach Regenwetter oder beim Umgraben für die Hühner sammeln. — Die Regenwürmer haben auch Feinde, so z. B. den Igel, den Maulwurf u. a. m. —

Regenwürmer im Gemüseland.

Die Regenwürmer sind zwar sehr nützliche Geschöpfe; ihre Tätigkeit kann aber auf Gartenland am leichtesten entbehrt werden, zumal sie hier auch durch Einziehen junger Pflanzen Schaden stiften können. Säure vertreibt sie. Um die Tiere zu vertreiben, dünge man nur mit Jauche, die mit Schwefelsäure vermischt ist. Die Schwefelsäure wird vom Boden schnell gebunden und in unschädliche Verbindungen übergeführt, sodaß von einer schädlichen Nachwirkung nicht die Rede sein kann. Mit den Gemüsepflanzen selbst darf solche Jauche allerdings nicht direkt in Berührung kommen.

Pflege der Hühner.

Wer von seinen Hühnern Nutzen haben will, muß sie selbstverständlich auch genügend und zur rechten Zeit füttern. Namentlich achte man darauf, daß die Hühner nicht hungrig sich zur Ruhe begeben; aber auch vor dem anderen Extrem, der Ueberfütterung der Hühner, hat man sich zu hüten, da dasselbe in seinen Folgen noch schlimmer ist, als das Gegenteil. Im übrigen gebe man den Hühnern abgerahmte Milch, welche zur Verfügung steht, sie wird sich bei ihnen besser bezahlen; als bei der Fütterung an Schweinen, sowie alle Fleisch-Ueberreste und frische, zerschlagene Knochen, die sonst ja doch vielfach fortgeworfen werden würden. Zu trockenem Sand und Asche sollten die Hühner stets freien Zutritt haben. — Das Trinkwasser der Hühner muß rein, und in Fülle vorhanden sein. deshalb ist es besonders im Sommer täglich mehrere Male zu erneuern. Dies ist ein Punkt, welcher leider häufig nicht genügend beachtet wird. Da man irrtümlich glaubt, die Hühner könnten genug Wasser finden und brauchten nicht Durst zu leiden. — Im Sommer finden die Hühner auf dem Bauernhofe und im Grasgarten das für sie so unentbehrliche Grünfutter; will man seine Hühner gesund erhalten, so muß, wo letzteres nicht genügend wächst, Ersatz hierfür geboten werden. Derselbe kann bestehen in zerkleinerten Weißrüben und Dickwurzeln oder in den Abfällen der Küchengemüse. — Namentlich sollte man aber ab und zu etwas frischgeschnittenen Klee für die Hühner beschaffen.

Ausrotten von Brennesseln.

Da die Nessel auf gutem Standort vorkommt, wo andere, bessere Pflanzen gedeihen könnten, und durch ihren Wuchs andere Arten verdrängt, so ist die Vertilgung angezeigt. Die Pflanze treibt zahlreiche, weitverzweigte unterirdische Kriechtriebe, deshalb ist die Vertilgung schwierig namentlich dann, wenn sie in steinigem Terrain vorkommt, wo ihr unter den locker liegenden Steinen schwer beizukommen ist. Man mäht sie häufig ab, und entzieht ihr den Dünger. Besser ist das Ausziehen mit dicken Handschuhen. Das radikalste und sicherste Mittel ist aber das Umbrechen des Bodens. — Da der Boden, wo die Nessel vorkommt, meist gut ist, gedeihen auch andere Pflanzen auf demselben, wenn man sie anbaut. — Uebrigens sollte die Nessel als Futter verwertet werden, da sie sehr nährstoffreich ist.